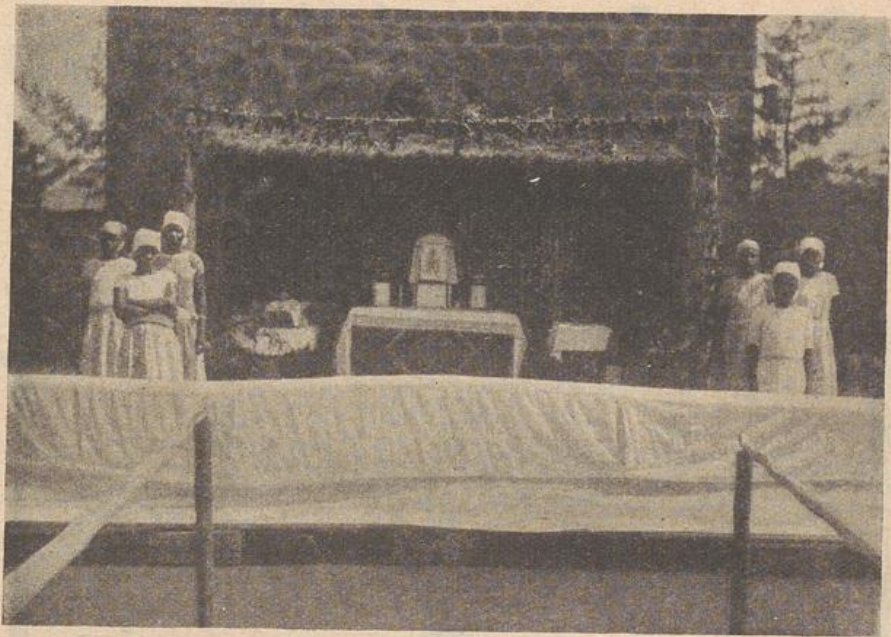




UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

---



Alles ist fertig zum Gottesdienst im Freien, in Ermangelung einer Kirche  
(Photo: Archiv)

## Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

**W**o sollten wir das heilige Weihnachtsfest feiern? Der hochwürdigste Herr Bischof beabsichtigte, die Mitternachtsmette in Alongo zu feiern, wo zwei unserer Schwestern erst seit kurzem stationiert sind, also auf dem jüngsten Missionsposten. Der gütigen Einladung Folge leistend, begaben wir uns auf den Weg. Durch unser Übernachten in der Steppe, das natürlich nicht in den Reiseplan aufgenommen war, im Grunde genommen aber eine nähere Vorbereitung auf das Weihnachtsfest war, hatten wir einen Tag Verspätung. Das auf der Bergeshöhe gelegene Kirchlein prangte schon im Festschmuck. Das Krippchen war fertig. Die weiter entfernt wohnenden Christen kamen langsam aus allen Himmelsrichtungen an. Aus den Bergschluchten sah man Laternen aufleuchten, während der nächtliche Tropenhimmel mit unzähligen, funkelnden Lichtlein besät war. Dazu kam ein herrliches Wetterleuchten, daß man glauben wollte, die Hirtenbotschaft würde sich erneuern. Wirklich, wir waren in der richtigen Weihnachtsstimmung und begrüßten mit den armen Hirten den neugeborenen Heiland. Das feierliche Pontifikalamt begann; der gut geschulte Sängerkhor des naheliegenden Priesterseminars hob die Festesstimmung. Pater Superior hielt die Festpredigt; es war wirklich eine weihvolle Nacht. Das Haus Gottes war mit Gläubigen gefüllt, die zur Kommunionbank traten, um das Christkind in Wirklichkeit in ihr Herz aufzunehmen. Einige unter den Gläubigen kamen drei Tage weit her und mußten wieder drei Tage wandern, um ihr



Heim wieder zu erreichen. Sind das nicht große Opfer? Und wie freudig werden sie von diesen Neuchristen gebracht!

Unser nächstes Reiseziel war Mhonda. Die Schuljugend hatte das Bischofsauto bald entdeckt. Zu ihrer freudigen Überraschung sahen sie auch die große Mama von Europa. Die Kinderaugen leuchteten. Von der Kirche ging's zum Klösterchen, wo ebenfalls Freude und Jubel herrschte. Im Freien war eine Bühne aufgeschlagen, denn Mhonda feierte gerade das 60jährige Bestehen der Mission. Die Kinder bemühten sich, die Festgäste mit Gedichten, Liedern und Theaterstücken zu erfreuen, was ihnen auch vorzüglich gelang. Mhonda hat 88 Schülerinnen, von denen die Talentiertesten zu Lehrerinnen herangebildet werden. Die Volksschule zählt 125 Kinder. Über Arbeitslosigkeit ist also keine Klage. Die Leute sind den Schwestern sehr zugetan. Im Weltkrieg haben sie besonders ihre dankbare Liebe und Treue zu den Schwestern bekundet. Nicht weit entfernt von der Missionsstation fanden damals blutige Kämpfe zwischen Deutschen und Engländern statt. Die Helden wurden nahe beim Schwesternklösterchen zur letzten Ruhe bestattet. Wie manche deutsche Eltern würden sich freuen, wenn sie die schön gepflegten Gräber ihrer Söhne sehen könnten.

In der Gegend von der Mhonda-Mission ist der Wangurustamm ansässig. Die Leute ernähren sich von Cassawa, Reis und Mais und haben eine dreimalige Ernte. Die Cassawawurzel wird roh und gekocht gegessen, und liefert auch Mehl und Stärke. In der Ebene liegen herrliche Baumpflanzungen, deren Eigentümer Europäer sind. Hier gibt es noch Elefanten, Löwen, Leoparden und am breiten Wamelfluß Krokodile und Flußpferde. In der großen Regenzeit ist der Fluß nicht passierbar; die Post wird dann auf dem Rücken der schwimmenden Eingeborenen befördert.

Mhonda hat den großen Vorteil, daß es das ganze Jahr hindurch



Würdige Mutter mit den Schwestern von Maskat in der Kaffeepflanzung

(Photo: Archiv)



reichlich mit Wasser versehen ist. Der nahe Urwald bietet das Brenn- und Nutzholz. Aus dem herrlichen Ebenholz werden kostbare Gegenstände verarbeitet. — Am 29. Dezember machten wir uns schon morgens um 1/26 Uhr auf die Wanderschaft nach Maskat. Zwei starke Holzessel hatte man links und rechts mit Sisalfasern an dicke Bambusrohre befestigt; man hatte uns nämlich abgeraten, die Tour zu Fuß zu machen, — wir setzten uns in die Sessel, die von vier starken Männern auf die Schultern genommen wurden. Mit eiligen Schritten steuerten die acht Träger dem Urwalde zu. Diese Männer waren mit Knüppeln und großen Messern versehen, die sie in der freien Hand trugen, um gegen Schlangen und wilde Tiere bewaffnet zu sein. Andere Männer trugen das Gepäck. Eine Schwester von Mhonda und ein Schulkind vervollständigten den Zug. Es ging über Stock und Stein; bergauf, bergab —, durch Bäche und Flüsse, die wir, von Stein zu Stein hüpfend, passieren mußten. Dann ging's durch enge Felsenklüfte, welche nur Raum für eine Person boten. Da hieß es hintereinander her. Wir kamen an gährenden Abgründen und rauschenden Wasserfällen vorbei. — Da stockte der Zug! Ein ziemlich breiter und wasserreicher Fluß versperrte den Weg. Weder Brücke noch Steg war vorhanden. Die Strömung war zu stark, so daß vier Männer es nicht wagten, uns mit dem Holzessel durchzutragen und doch mußten wir ans andere Ufer, und zwar bei Tageshelle, um Maskat zu erreichen. Es ist nicht ratsam, sich abends oder morgens an den Flüssen aufzuhalten, denn dann kommen die Löwen und Leoparden, um ihren Durst zu stillen. — Nach kurzem Wortwechsel boten sich die mutigsten Männer an, uns durch den Fluß zu tragen. Zwei reichten sich die Hände, und ihre starken, sehnigen Arme waren unsere Bank. So erreichte eine nach der andern das jenseitige Ufer. Auf unseren Tragsesseln mußten wir bei der Weiterwanderung den Kopf, wegen der Äste und Zweige, nicht zu hoch halten, damit es uns nicht ging wie Absalom im Alten Testament. Wenn die Wege zu beschwerlich wurden, stiegen wir gern von unserm Thron herab. Beim letzten Aufstieg auf den Berg glich der Weg eher einer Treppe als einem Fußpfad. Auf dem Gipfel des Berges angekommen, sagte man uns, daß wir die Höhe von 2000 Meter erreicht hätten und jetzt einen Abstieg von 1700 Meter unternehmen müßten, um Maskat zu erreichen. Zum Ausruhen auf dem Bergesgipfel war keine Zeit, da bereits ein heftiger Donner rollte und unsere Begleiter den Regen mit seinen unangenehmen Folgen fürchteten. Unsere weiße Kleidung hatte natürlich von dem Morgentau und den Schweißtropfen so gelitten, daß wir uns fast schämten, in einem solchen Anzug auf der Missionsstation anzukommen. Aber das ist ja bei den Afrikanern nichts Neues. — Immer näher kamen wir ans Ziel. Eine Allee ließ uns ahnen, daß die Missionsstation nicht mehr allzu fern sein müsse. Männer und Frauen und Kinder kamen schon des Weges und ihre schwarzen Augen suchten die Mama Mkubwa (die große Mutter), die über das weite Meer gekommen war, um die Schwestern und ihre Schützlinge zu besuchen. Ein solches Erlebnis gibt es ja nur alle sechs Jahre! Die arme Missionsstation lag in herrlichem Blumenflor. Wir besuchten den Heiland in dem kleinen, stimmungsvollen Missionskirchlein, wo eine einzigartige Krippe aufgerichtet war. Das Klima ist fast europäisch, der Kaffee gedeiht ganz vorzüglich. Bei unserer Anwesenheit waren die Erdbeeren, Pfirsiche



und Pflaumen reif am Schluß der Weihnachtsoktav. Wir staunten auch über die Ordnung und Sauberkeit in den Wohnungen der Lehrer. Die bescheidenen Häuschen lagen in herrlichen Blumenanlagen. Wir können nicht umhin, hier einen Brief den Lesern vorzulegen, den einer dieser schwarzen Lehrer an unsere Würdige Mutter schrieb:

### Liebe große Mutter!

Deine Ankunft bei uns ist wirklich eine übergroße Ehre für uns. Mein Herz war voll Freude und Liebe, als ich Dich mit meinen Augen sah; deshalb wollte ich mich ein wenig mit Dir unterhalten, obwohl Du die Swaheli-Sprache nicht verstehst. In wenigen Worten muß ich Dir sagen, was mein Herz bewegt: Kinder übergroßen Glückes sind alle jene, welche alles in der Welt verlassen und den Weg „Jesum allein zu dienen“ für ihr ganzes Leben wählen. Diese Jungfrauen umgeben den Herrscherthron des Himmels und preisen Gott in Ewigkeit. Wirklich eine erhabene Aufgabe! Und Dich, Mutter, muß ich heute loben, wegen der heiligen Arbeit, die Du tust; indem Du alle Schwestern leitest, welche uns erziehen und unsere Seelen retten.

Gott möge Dich segnen! Ich wünsche Dir eine gute Reise, danke Dir für die Geschenke, die Du uns gegeben hast. Wir bitten, Du mögest uns bei Gott viel Segen ersuchen, damit Er mir und Magdalena, meiner Frau, die Fähigkeit gibt, gut zu bleiben und unsere Arbeit im Frieden und in der Liebe Gottes zu tun. Auch für Bernadette und Theresia, meine Kinder, vertrauen wir auf Deine Gebetshilfe. Gott sei immer auf ullen Reisen mit Dir! Auf Wiedersehen, — Viele Grüße,

Dein dankbarer

Lucas Magoma  
Lehrer der Maskat-Schule.

Wie sehr schätzte er den Segen der Mutter, welche es sehr bedauerte, nicht in der Sprache der Eingeborenen antworten zu können. Die Frauen kamen mit ihren Kindern auf den Armen und hielten unter dem Tuche ein Geschenk versteckt — ein lebendes Huhn. An diesen guten Frauen konnte man so recht feststellen, wie veredelnd die Religion wirkt, sie hatten einen so friedlichen, reinen Gesichtsausdruck, der ihren Seelenadel widerspiegelte. Mutig hatten sie vor ihrer Heirat den Bitten und Drohungen der heidnischen Angehörigen widerstanden, die sie zwingen wollten, die heidnischen Stammesgebräuche mitzumachen. Sie waren fest entschlossen, die Folgen des Widerstandes zu tragen. Die Mission bietet ihnen selbstverständlich Schutz und Hilfe und unsere Schwestern teilen in mütterlicher Weise Freud und Leid mit ihnen.

Am ersten Tag des neuen Jahres traten wir unsere Rückwanderung an. Das schöne, paradiesische Maskat mußten wir verlassen. Der Abstieg war bedeutend leichter als der Aufstieg. Unsere schwarzen Begleiter liefen stellenweise wie junge Pferdchen. Ich habe einmal mit meiner Körperlänge den Boden gemessen und Würdige Mutter und ich, wir lachten beide darüber; der Schwarze in unserer Nähe verzog aber keine Miene, sondern sagte in teilnehmendem Tone: „Pole Mama“ (Hast Du Dir weh getan?). Diese Mitleidsbezeugungen gebrauchen die Eingeborenen auch untereinander. — Als wir Kast hielten und eine kleine Stärkung zu uns nahmen, begaben sich unsere Begleiter sofort an einen andern Platz und selbst die Schulkinder liefen weg, um uns nicht zu stören. Ob mancher Europäer so viel Taktgefühl hätte!



Ungefähr zwei Stunden vor Mhonda trafen wir unerwartet die Schulkinder von dort, welche ihren Ausflug so gestalteten, daß sie uns abholen konnten. Bei unserer Ankunft stand der Tee fertig. Am andern Tag ließ uns der hochwürdigste Herr Bischof von Morogoro abholen, weil dort noch einige Angelegenheiten zu regeln waren.

Hier überraschten uns die Kinder mit dem Willkommensgruß, den sie uns bei unserer Ankunft nicht entbieten konnten, weil keine Gelegenheit dazu war. Von da besuchten wir noch das Noviziat der Eingeborenen in Mgosole, wovon unsere Leser bereits einiges hörten. Das Land ist fruchtbar, nur gibt es dort noch sehr viel Wildschweine, welche die mühevollen Arbeit auf dem Felde oft zerstören. Auch Riesenschlangen, Hyänen, Leoparden und Löwen melden sich noch hie und da



Auf dem Rückweg durch den herrlichen Urwald (Maskat)

„Wir setzten uns in die Sessel, die von vier starken Männern getragen wurden“ (Photo: Archiv)

zu Bejuch. Auch treibt die Tsetse-Fliege noch ihr unheilvolles Wesen, weshalb man nur Schafe und Ziegen halten kann.

Der hochwürdigste Herr Bischof von Bagamojo ließ uns mit seinem Auto nach Kivungilo in unser Ostafrikanisches Provinzialhaus bringen. Am 7. Januar, morgens um 4 Uhr, wohnten wir der heiligen Messe bei und dann ging es hinaus in Gottes herrliche Natur. Nur hie und da begegnete uns ein Neger. Bei einem großen Wasserfall, der uns mehr durch seine großartige Felsenbildung, als durch die rauschende Wasserflut erfreute, nahmen wir eine kurze Rast. Kivungilo lag auch nicht mehr allzu weit von uns entfernt. Wir wollten mittags dort ankommen und es gelang uns auch, so daß wir die Schwestern überraschten. Kivungilo ist wirklich ein Fleckchen trauter Bergeseinsamkeit. Ein herrliches Stückchen Erde, mit gesundem Klima — eine wirkliche Oase des Friedens! Unsere altbekannte Afrikantente, Schwester Engelberta, hat unseren Lesern schon oft in ihren interessanten Schilderungen Kivungilo gezeigt. Der liebe Heiland wohnt hier mit



den Schwestern noch unter einem Dach, weil das neue Kirchlein noch im Bau begriffen ist. Bei unserer Anwesenheit war die Arbeit stillgelegt, weil für Baumaterial gesorgt werden mußte, was dort sehr schwierig ist. Man will einen Ziegelofen machen und die Steine selbst brennen.

Abends boten uns die Kinder mit brennenden Fackeln einen Willkommensgruß an. Alles in echter deutscher Weise! Die Don-Bosco-Schule liegt auf einer Anhöhe und herbergt eine frohe, glückliche Kinderschar. Die armen, verlassenen, halbweißen Kinder finden hier eine sorgende Mutter in der bisherigen Provinzialoberin, Mutter Ubalda, für die es ein Herzensbedürfnis war, dieses Werk ins Leben zu rufen.

Von Kivungilo aus besuchten wir die Missionsstation Gare, wo drei unserer Schwestern Schule, Krankenpflege und Haushalt versorgen. Mit Tropenhut und Bergstock versehen, erreichten wir nach einer einstündigen Wanderung die Mission. Umrahmt von romantischen Bergespitzen, fern von allem Weltgetümmel, liegt diese Station in stimmungsvoller Einsamkeit. Der göttliche Heiland harret hier im Tabernakel sehnsüchtig auf die Seelen, die er mit seinem kostbaren Blut erlöst hat.

Eingeborene Schwestern von unserer lieben Frau vom Kilimandjaro, die den Ruf der Gnade verstanden, arbeiten hier mit an der Bekehrung ihrer Stammesgenossen und sind unseren Schwestern eine tatkräftige Hilfe. Freudig schlugen die Herzen aller, besonders aber unserer lieben Schwestern, als sie Würdige Mutter in ihrer Mitte hatten.



## Die Klause von St. Kaddus

Aus den ersten Zeiten der Missionierung in Europa

**W**ulferus, der König von Mercien in England, hatte sich bei seiner Hochzeit mit der gottesfürchtigen Ermenildis, der Tochter des Königs Eskombert von Kent, zum Christentum bekehrt und gelobte, bei dieser Gelegenheit auch alle Reste des Heidentums auszurotten. Aber unglücklicherweise ließ er sich durch menschliche Verlockungen überreden. Er vergaß nicht allein sein Gelübde, sondern bevorzugte selbst die Abgötterei in seinen Staaten.

Werbode, einer seiner Staatsdiener, schlau und gottlos, machte von dem Einfluß, welchen er auf seinen Herrn besaß, Gebrauch, um diesen zu allerlei gewalttätigen und drückenden Maßregeln zu verleiten. Ohne die geringsten Gewissensbisse genoß dieser Reichsgröße ruhig alle Wohlthaten, womit ihn Wulferus überlud. Man sah ihn niemals lächeln, außer wenn er eine neue Missetat ausgedacht hatte, um einen Amtsgenossen zu ruinieren und sich mit dessen Besitz zu bereichern.

Ermenildis erhob vergebens ihre Stimme zugunsten der Bedrückten; die giftigen Ratschlüsse des hinterlistigen Werbode waren dem wüsten und düstern König zu wohlgefällig, als daß die Bitte einer Frau sein mitleidloses Herz hätte treffen können. Jedesmal, wenn die Königin von ihrem Gemahle in rauher Weise abgewiesen wurde, suchte sie Trost im Gebet, das sie zum Himmel für die Bekehrung von Wulferus sandte, der nur den Namen eines Christen trug.

Auch in der Liebe zu ihren Kindern fand sie einige Erleichterung für ihr leidgeprüftes Herz. Sie lehrte dieselben, sich nicht menschlicher